

Reli-Rallye:

Hinter jeder Tür eine Gemeinde

Bericht über eine ungewöhnliche Stadtführung durch Offenbach

Erschienen in der Evangelischen Sonntagszeitung.

Gott hat viele Namen
Religionstour durch Offenbach will Hemmschwellen abbauen

In Offenbach sind Schätze und Besonderheiten nicht offensichtlich. Wer die Stadt nicht kennt, dem bleiben viele Vorzüge meist verborgen. Doch auch die Bewohner wissen häufig nicht, was ihre Stadt zu bieten hat und was in den vielen Hinterhöfen und hinter den alten Fassaden lauert. Ausgerechnet ein Zugezogener hat es sich seit einiger Zeit zur Aufgabe gemacht, das versteckte Gesicht der kleinen Großstadt zu zeigen. Loimi Brautmann führt seit 2010 mit großem Erfolg unter dem Motto „OFlovesU“ durch seine Wahlheimat. Zu verschiedenen Themen entdecken Besucher die etwas anderen Seiten Offenbachs. Neu im Programm ist die „Reli-Rallye“, eine Tour durch die Gemeinden und Gotteshäuser, die viele auf ihren Wegen sonst nur im Vorbeigehen streifen. Dabei sind sie ein wichtiger Teil des sozialen Lebens in der multikulturellen Wundertüte am Main.

Unter strahlend blauem Himmel begrüßt das tiefste und lauteste Glockenklingen der Stadt die Teilnehmer der Stadtführung. Vor der katholischen Marienkirche geht es los. Eine buntgemischte Gruppe Neugieriger hat sich eingefunden, um der religiösen Seite der Stadt auf die Spur zu kommen. „Heute ist das Thema ein wenig sensibler als sonst“, sagt Loimi Brautmann, in dessen Touren es sonst um kulinarische Genüsse, Design oder das Nachtleben geht. „Ich bin kein Historiker und will es auch nicht werden“, sagt der Student der Hochschule für Gestaltung. Mit Leichtigkeit sollen die ausgewählten Orte besucht werden. Jeder darf sein Wissen teilen und Fragen stellen. In die Marienkirche strömen indes italienische Familien in Sonntagskleidung. Um die Messe nicht zu stören, versorgt Brautmann die Teilnehmer im kleinen Paradieshof vor der prachtvollen, neobarocken Kirche mit Informationen, während aus dem Innern das Spiel der Orgel erklingt. Das Mathildenviertel, in dem die Marienkirche steht, ist eines der typischen Offenbacher Arbeiterviertel. Das gelb-goldene Gotteshaus steht im starken Kontrast zu den einfachen Fassaden rundherum.

Wesentlich schlichter und dennoch beeindruckend ist die nächste Station. In der Nähe gelegenen Arthur-Zitscher-Straße hat sich 2009 die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage“ hier angesiedelt. Ein großes, weißes Gebäude streckt sich in den blauen Maihimmel. Ein schmaler, grauer Turm kennzeichnet ihn als Gotteshaus. Im Innern wird die Gruppe um Loimi Brautmann freundlich von Präsident Heinrich Schott empfangen. Im Saal, in dem die Gottesdienste gehalten werden, fehlt den Gästen ein Kreuz. „Weil wir sagen, Jesus Christus lebt in uns, gibt es kein Kreuz“, sagt Schott. Glaube spiegele sich nicht an den Wänden wieder, sondern in den Herzen der Menschen, führt er weiter aus. Einige Besucher bleiben skeptisch. Sie vermissen Symbole, Bilder und ein wenig Kirchenprunk. Die Mormonen glauben, dass Jesus Christus eines Tages auf die Erde zurückkehren wird und dass es nach dem Tod des letzten Apostels bis 1830 keine Ur-Kirche, wie sie Christus geschaffen hat, auf der Erde gab. Das große Gemeindehaus beeindruckt die Teilnehmer. Es gibt eine Küche, eine Sporthalle, Räume für die Sonntagsschule, einen Stillraum und ein großes Taufbecken. Nach dem Besuch muss sich die Gruppe sammeln. Die neuen Eindrücke sind spannend. „Diese Tour ist dazu da, um Hemmschwellen abzubauen“, sagt Loimi Brautmann und führt die Gruppe ein paar Meter weiter zum Turm der evangelischen Schlosskirche. 1270 sei die Gemeinde zum ersten Mal erwähnt worden, erzählt der Student. „Es heißt, einst gab es einen Tunnel, der die alte Schlosskirche und das Isenburger Schloss unterirdisch miteinander verbunden hat.“ Heute steht die Innenstadtgemeinde für besonders moderne Gemeindefarbeit und Austausch mit den Bewohnern des Viertels. Einen kurzen Stopp macht die Gruppe bei der Gospelkirche „New Beginnings Ministries“. Ein blauer Fisch weist den Weg in einen kleinen Hinterhof. Reingehen kann die Truppe nicht, da der Raum einfach zu klein ist. „Mein Besuch dort hat mich sehr berührt“, erzählt aber Brigitte Holtermann, die um die Ecke wohnt und aus Neugier mal vorbei geschaut hat.

„Es heißt, in Offenbach gibt es hinter jeder Tür eine Gemeinde“, sagt Loimi Brautmann und lotst die Besucher zur türkischen Mevlana Moschee in die Sandgasse. Versteckt zwischen einem kleinen türkischen Restaurant und einem Gemüsehändler wartete eins von vielen muslimischen Gotteshäusern der Stadt. Vor dem Eintreten müssen die Besucher ihre Schuhe ausziehen. Dann versinken ihre Füße in einem weichen, blaugemusterten Teppich, dessen Vierecke alle gen Mekka weisen. Wenn die Gemeinde zum Freitagsgebet ruft, wird es voll. Dann versammeln sich bis zu 700 Gläubige in dem Saal und dem Raum darüber. Er ist für die Frauen bestimmt. „Niemand würde von außen einen solchen Raum erwarten, oder?“, fragt Muhsin Senol seine Gäste. Das Gemeindefmitglied erklärt die Architektur, die Verzierungen und den Ablauf eines Freitagsgebets. „Die Moschee hat in Deutschland eine lange Tradition“, verrät er. 1739 gab es hier das erste muslimische Gotteshaus. Mittlerweile sind es 2000. Im Hof duftet es nach gegrilltem Fleisch, Gemüse und deftigen Soßen.

Bericht

Bei dampfendem Pfefferminztee und türkischen Teigschiffchen mit Käse, scharfem Hackfleisch und Spinat wird sich für die folgenden Stationen gestärkt. Claudia Grüner hat aufmerksam gelauscht. Die Offenbacherin nimmt regelmäßig an Stadtführungen teil. „Ich entdecke immer wieder Neues“, sagt sie. Halt macht die Gruppe dann vor der Französisch-Reformierten Gemeinde in der Herrnstraße. Mitten zwischen Beton, moderner Architektur und Hochhäusern mit glitzernder Glasfassade sitzt das kleine Gotteshaus, das einst den französischen Flüchtlingen Heimat geben sollte. Mittlerweile ist das Gebäude mit dem kleinen Türmchen eines der Wahrzeichen der Stadt. Die Kirche gehört zum evangelischen Dekanat. Der einzige Unterschied: Die Gemeinde wählt ihren Pfarrer selbst. Durch die großen Fenster schimmert das Grün der Bäume. Das Innere ist schlicht. Dunkle Holzbänke, rotbrauner Boden, kühler Stein. Seit 1699 steht die alte Hugenottenkirche an ihrem Platz. Wilfried Schutt führt die Gruppe auf den Dachboden und präsentiert das alte Fachwerk. Durch den Büsingpark geht es zur jüdischen Gemeinde. Die Synagoge hat ihren Platz in der Kaiserstraße gefunden. Direkt gegenüber des Capitols, das vor dem zweiten Weltkrieg religiöse Heimat der Offenbacher Juden war. Ihr jetziges Gotteshaus präsentiert sich modern: Schneeweiße Fassade, blaue Glaselemente und eine luftige Architektur. Platz haben Klassenräume, ein Festsaal, eine Küche, ein Kindergarten und Wohnräume. Auch Stacheldraht, ein großes, stabiles Tor und ein Streifenwagen vor dem Eingang gehören zum Bild, das sich den Besuchern bietet. Bevor sie die Synagoge betreten dürfen, bedecken die Männer ihren Kopf mit einer Kippa. Auch hier sitzen die Männer unten und die Frauen auf der Empore. Ähnlich wie im muslimischen Glauben ist die Religion für die Männer ein Muss und für die Frauen ein Kann. Im Gespräch mit Gemeindemitglied Henrik Friedmann entdecken die Teilnehmer noch so manche Parallele. Am Ende bringt es Friedmann auf den Punkt: „Es gibt nur einen Gott. Aber er hat viele Namen.“